

HIGH VOLTAGE

NEW YORK
GUARDIAN



CURSED

JULIE RENARD



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) März 2019

© 2019 by Julie Renard

Verlagsrechte © 2019 by Cursed Verlag
Inh. Julia Schwenk, Taufkirchen

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock
Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-186-3

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-verlag.de

JULIE RENARD

HIGH
VOLTAGE

NEW YORK
GUARDIAN

Widmung

For A.

*»When I saw you I fell in love,
and you smiled because you knew.«*

W. Shakespeare

Mädchen für alles

Ben

Im zügigen Tempo jogge ich die schlecht asphaltierte Straße am Harlem River entlang. Die warmen Sommertemperaturen lassen die Luft über dem geteerten Boden flirren und meine Sicht verschwimmen. Rechts von mir höre ich gedämpft die ersten Hupkonzerte ungeduldiger Autofahrer, die sich auf den Weg zur Arbeit machen. Die in der Morgensonne schimmernde Wasseroberfläche dagegen ist heute vergleichsweise ruhig, da nicht mal ein leichtes Lüftchen weht. Wenn ich keine Kopfhörer aufhätte, könnte ich das sanfte Plätschern des Wassers vernehmen, das gegen das naheliegende Ufer schlägt. Stattdessen begleiten mich wummernde Bässe und rockiger Gesang bei meiner morgendlichen Laufrunde. Ich trage meine schwarzen Shorts und ein körperbetontes, graues Shirt, dessen Rückenpartie vermutlich bereits dunkel verfärbt ist, da mir unter der körperlichen Anstrengung der Schweiß über den Rücken läuft. Auf der anderen Seite des Flusses erstreckt sich eine lange Reihe von Hochhäusern, die ich sehnsüchtig aus dem Augenwinkel betrachte.

Ich wohne erst seit ungefähr einem Jahr in der Bronx, genauer gesagt in Morrisania, und verspüre immer noch diesen wehmütigen Stich, wenn sich morgens die Skyline von Manhattan in der Ferne vor mir erstreckt. Mindestens drei Brücken passiere ich, wenn ich am Fluss entlanglaufe, eine Versuchung, gegen die ich täglich ankämpfen muss. Manhattan und damit auch mein altes Leben sind so nahe und doch unerreichbar für mich geworden.

Früher bin ich immer durch den Central Park gejoggt, dessen Wege morgens manchmal an ein Fließband erinnern, weil sich darauf zahlreiche engagierte Läufer tummeln, die dort schweißüberströmt und im Stillen fluchend dem Körperfett den Kampf ansagen oder deren Körper vor einem langen Arbeitstag im Büro nach

Bewegung schreien. Aber auch die nicht so sportmotivierten New Yorker, darunter diverse kleinkarierte Anzugträger, meist ziemlich in Eile, mit der Aktentasche unter dem einen Arm und einem Coffee-to-go-Becher in der anderen Hand, gehen dort schon am frühen Morgen ihrer Wege. Dazu gesellen sich noch die Hundebesitzer, die mit ihren Vierbeinern das bunte Treiben perfekt machen.

Es kam damals nicht selten vor, dass meine Beine sich in einer der Leinen verhedderten und ich mit meiner Nase beinahe den asphaltierten Weg geküsst hätte. Trotzdem habe ich es geliebt und dieses alltägliche Chaos hat mir immer eine innere Ruhe beschert.

Meine kleine, aber feine Wohnung auf der Upper East Side habe ich nie gekündigt. Ich habe es einfach nicht übers Herz gebracht, diesen persönlichen Rückzugsort aufzugeben, auch wenn ich ihn nur selten aufsuche.

Nun teile ich mir ein kleines Zimmer mit meinem sechsjährigen Neffen. Dort ist gerade mal Platz für einen Schrank und zwei schmale Betten, aber das ist schon okay. Das weitaus größere Problem dabei ist, dass ich mit meinen neunundzwanzig Jahren praktisch keine Privatsphäre mehr habe. Allerdings habe ich mich recht schnell an diesen Umstand gewöhnt und ich weiß, dass es Lucas besser geht, seitdem er bei mir schläft. Vorher hatte ich das kleine Zimmer für mich allein, aber als Lucas zunehmend Alpträume bekam und immer öfter unter meine Bettdecke schlüpfte, um sich trösten zu lassen, erschien mir diese Lösung auf längere Sicht einfach sinnvoller.

Ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, dass es mir leichtgefallen ist, mein altes Leben aufzugeben, aber ich würde es immer wieder tun, auch wenn mich das Versteckspiel und die Verantwortung, die das Ganze mit sich bringen, manchmal in den Wahnsinn treiben. Aber für den kleinen Pimpf würde ich mein Leben geben. Und das ist ein Trumpf, den meine Schwester zu meinem Leidwesen nur allzu gerne und vor allem häufig ausspielt.

Ich lasse das Wasser hinter mir und mache mich langsam wieder auf den Weg nach Hause. Je weiter ich in die Bronx vordringe, desto spärlicher befahren sind die Straßen. Als ich ungefähr eine

halbe Stunde später meine Zielstraße erreiche, drossle ich das Tempo ein bisschen und lockere meine Muskeln. Morrisania ist nicht gerade das, was man als schicke Wohngegend bezeichnen würde. Im Rinnstein der Straßen sammeln sich stellenweise kleine Müllhaufen, die unbeachtet vor sich hin stinken, und in einigen davon findet man sogar den ein oder anderen Obdachlosen, der um Geld oder Essen bittet und sein gesamtes Hab und Gut in einem demolierten Einkaufswagen vor sich herschiebt. Grünflächen findet man hier nur wenige, stattdessen dominieren rissige Häuserfassaden aus Beton und aufgesprungene Straßenbeläge.

Auch das Haus mit den rund fünfzehn Parteien, in dem sich Abbies Wohnung befindet, ziert eine solche Front, allerdings ist sie vor geraumer Zeit zusätzlich noch mit diversen Graffiti und Tags geschmückt worden. Neben den typischen Kritzeleien und dem teilweise schon obszönen Geschnitzte sieht man dort aber auch bunte Bilder, von denen einige sogar ganz passabel aussehen, wenn man dieser Art von Kunst etwas abgewinnen kann. Sie verleihen dem sonst eher tristen Ambiente ein bisschen Farbe und nehmen den ärmlichen Verhältnissen im Viertel ein wenig die Härte. Ein löchriger, in die Jahre gekommener Maschendrahtzaun trennt den Gehweg vom Haus. Da er mir nicht mal bis zu den Knien geht, springe ich wie immer einfach drüber, anstatt das wackelige Gatter zu benutzen, das mindestens genauso überflüssig ist wie der Zaun selbst.

»Bin wieder da«, rufe ich, als ich die Wohnung betrete. Im schmalen Flur riecht es wie gewohnt ein bisschen muffig. Ich vermute stark, dass der Geruch von dem alten Teppich herrührt, der auf dem vermutlich noch älteren Linoleumboden liegt, aber Abbie weigert sich strikt, einen neuen Läufer zu kaufen. Soweit ich weiß, stammt das fleckenbesetzte Teil noch von ihrem Vormieter und ehrlich gesagt möchte ich nicht wissen, welcher Mensch zuvor auf dem Ding gestorben ist, so wie der riecht.

Ich werfe meine Schlüssel in die kleine Schale neben der Tür und mache mich auf den Weg ins Bad. Als ich Abbies Schlafzimmertür passiere, vernehme ich dahinter leises Poltern. Es folgt

gedämpftes Grunzen, kurz darauf mädchenhaftes Gekicher. Genervt verdrehe ich die Augen, denn es bedeutet, dass der Loser von gestern immer noch hier ist.

Lucas finde ich im Wohnzimmer. Er sitzt im Pyjama auf der Couch und sieht sich irgendeine Zeichentrickserie an. Ich seufze innerlich, denn ich mag es nicht, wenn er so viel fernschaut. Außerdem muss er gleich in den Kindergarten. Fuck, wie spät ist es eigentlich?

»Hey, kiddo«, murmele ich und küsse ihn kurz auf den wirren Haarschopf. Lucas' braune Mähne ähnelt meiner, auch wenn ich im Gegensatz zu ihm in der Lage bin, das Chaos wenigstens einigermaßen zu bändigen, bevor ich das Haus verlasse. Wobei mir erst kürzlich aufgefallen ist, dass seine Haare in den letzten Monaten etwas heller geworden sind. Besonders, wenn Sonnenlicht auf sein Haar trifft, sieht man den Unterschied. Wenn das so weitergeht, haben seine Haare in ein oder zwei Jahren die Farbe der seiner Mutter. Na ja, aber dunkelblond ist viel besser als der violette Albtraum, den Abbie mal vor ein paar Jahren auf dem Kopf herumtrug. Sie hatte da so eine seltsame Phase...

Auch sonst sehe ich in Lucas viel von mir, wenn ich alte Kinderfotos von mir betrachte. Die moosgrünen Augen allerdings hat er definitiv von seiner Mutter.

Vielmehr sind es jedoch die Charaktereigenschaften, in denen Lucas und ich uns ähneln, oder kleine Situationen im alltäglichen Leben, die mich öfter schmunzeln lassen, weil sie mir irgendwie von früher bekannt vorkommen und mich tief in meinem Innern regelmäßig mit unbändigem Stolz überfluten.

Mir ist es lieber, wenn er größere Ähnlichkeit zu seinem Onkel aufweist als zu seinem Vater, und ich denke, dass Lucas auch froh darüber sein wird, wenn er irgendwann ein Foto von Tom in die Finger kriegen sollte. Ich hoffe zwar, dass Abbie keine mehr besitzt, bin mir aber ziemlich sicher, dass irgendwo in ihrem Zimmer noch eine Kiste mit altem Kram von ihm herumfliegt. An dem Typen hatte sie echt einen Narren gefressen, warum auch immer.

Keine Ahnung, was Tom inzwischen treibt oder ob er überhaupt noch unter den Lebenden weilt. Immerhin hatte er schon damals ein Drogenproblem und seinem Körper damit schlimm zugesetzt.

Das Entscheidende aber ist, dass er ein Arschloch war, der irgendwie schon immer etwas Bedrohliches an sich hatte. Gut, dass er sich noch während Abbies Schwangerschaft aus dem Staub gemacht hat.

»Morgen«, erwidert Lucas meinen Morgengruß putzmunter und rutscht unruhig auf der Couch herum. Um die Uhrzeit hat er meist schon ordentlich Hummeln im Hintern. Ich hingegen bin in der Regel ohne meine morgendliche Laufrunde und eine große Tasse Kaffee überhaupt nicht zu gebrauchen.

»Hast du schon was gefrühstückt?«, frage ich ihn und werfe einen kurzen Blick zu der Uhr am Fernseher. Sie geht fünf Minuten vor, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass es schon nach sieben Uhr ist und er zu spät in den Kindergarten kommt, wenn wir uns jetzt nicht beeilen.

»Nein. Mom sagt, du machst mir was. Sie meinte, ich soll auf dich warten.« Natürlich hat sie das gesagt. Sie ist ja anscheinend auch zu beschäftigt. Ich hoffe, Lucas hat wenigstens von dem Stelldichein seiner Mutter nichts mitbekommen. Er ist momentan in seiner *Ich frage dir am liebsten Löcher in den Bauch*-Phase und auf Fragen dieser Art kann ich getrost verzichten.

Ich knirsche mit den Zähnen und kann mir nur mit viel Mühe verkneifen, gegen ihre Tür zu hämmern und ihr Techtelmechtel zu unterbrechen, um sie daran zu erinnern, dass es eigentlich ihr Job ist, sich um ihren Sohn zu kümmern. Wäre aber vergebene Liebesmüh. Es ist jedes Mal dasselbe.

Ich nehme die Fernbedienung und schalte den Fernseher aus, bevor ich mich vor Lucas hocke. Lucas protestiert nicht. Ich weiß, dass er eigentlich nicht so gerne fernsieht, aber Abbie setzt ihn regelmäßig vor den Kasten, um ihn zu beschäftigen. Dabei spielt er viel lieber mit seinen Dinosaurier-Figuren oder eine Runde Basketball auf dem Platz zwei Blocks weiter. Lucas sieht mich aufmerksam an.

»Hör mal, Kumpel, ich muss mal eben schnell duschen. Dann mach ich dir Frühstück. Zieh dich in der Zeit doch schon mal um, ja?« Lucas nickt und ich husche rasch ins Bad, um mich fertig zu machen.

Als ich kurze Zeit später wieder rauskomme und lediglich mit einem Handtuch bekleidet in mein Zimmer gehe, um mich umzuziehen, stoße ich mich in meiner Eile an einem der Bettpfosten. Ich hasse dieses kleine Scheißzimmer.

Fluchend reibe ich mir den schmerzenden Zeh und sammle nebenbei noch ein paar Kleidungsstücke auf, die Lucas beim Umziehen im ganzen Raum verteilt hat, in der Hoffnung, dass er dabei wenigstens ein paar Klamotten auch *angezogen* hat.

»Beeeeeeeeeeen«, schallt plötzlich Abbies Stimme durch die kleine Wohnung und allein die Art, wie sie es ruft, lässt mich innerlich aufstöhnen. Sie lallt. Meine Schwester wartet meine Antwort gar nicht ab, sondern stapft im nächsten Moment unaufgefordert in mein Zimmer. Wenigstens habe ich es noch geschafft, meine Pants überzuziehen. Nicht, dass es Abbie sonderlich kümmern würde, aber gut. Die klammert sich im Übrigen Halt suchend an der Türklinke fest, schwankt aber trotzdem leicht. Sie weiß, wie sehr ich es hasse, wenn sie so viel trinkt. Verdammt, es ist Mittwoch und sie hat gestern wieder total über die Stränge geschlagen. Im Grunde sollte es mich nicht mehr wundern, dass sie das auch unter der Woche macht, aber das bedeutet noch lange nicht, dass es mir gefallen muss.

Abbies Haare sind zerzaust, sie trägt lediglich eine weite Boxershorts mit abtörnendem Flugzeugmuster und ein knappes Top. Ein spitzbübisches und ein bisschen verklärtes Lächeln liegt auf ihren Lippen. Scheint ja Spaß gemacht zu haben, der Sex mit diesem Gregory oder wie der Spinner noch gleich heißt. Der Kerl besaß gestern Nacht die Frechheit, mich blöd anzupöbeln, als ich den beiden sagte, dass sie leiser rummachen sollen, weil Lucas sonst aufwachen würde.

Reicht ja schon, dass Lucas ohne richtigen Vater aufwachsen muss, da muss sie ihm ja nicht auch noch jede Woche einen neuen möglichen Stiefvater unter die Nase halten. Außerdem soll Lucas nicht mitbekommen, dass seine Mutter sich durch die halbe Bronx vögelt.

Ich versuche wirklich, Lucas möglichst weit von Abbies Liebhabern fernzuhalten, die hier ein- und ausgehen. Die meisten von ihnen haben Dreck am Stecken, schmeißen irgendwas ein oder stehen schon mit einem Bein im Knast. Und auch Gregory ist eine Hausnummer für sich, auch wenn meine Schwester sich mit ihm schon verhältnismäßig lange trifft. Vier Wochen vielleicht? Gregory sieht mit seinen grimmigen Gesichtszügen alles andere als kinderfreundlich aus. Ist er auch nicht. Greg kann Lucas nicht ausstehen, beachtet ihn aber glücklicherweise nicht weiter, seit Abbie ihn vor ungefähr zwei Wochen darum gebeten hat. Er hatte Lucas öfter angefahren und ihn damit ziemlich verängstigt, was fast in einer Auseinandersetzung zwischen ihm und mir geendet hätte, wenn Abbie nicht dazwischengegangen wäre. Jetzt ignoriert Greg Lucas, wenn er bei uns ist, was mir mehr als recht ist. Allerdings hält es ihn nicht davon ab, unseren Kühlschrank zu plündern oder Lucas' Spielsachen wegzutreten, wenn sie im Weg liegen. Was Männer angeht, hat Abbie einen ziemlich fragwürdigen Geschmack.

»Was ist?«, frage ich sie leicht schroff, während ich in Jeans und Shirt schlüpfte, obwohl ich die Antwort bereits kenne. Es ist immer das Gleiche...

»Kannst du Lucas heute in den Kindergarten bringen? Ich... hab da noch was zu erledigen.« Abbie setzt ihre berühmte Unschuldsmiene auf und sieht mich bittend an. Wundert mich ehrlich gesagt, dass sie überhaupt aus dem Schlafzimmer gekommen ist, um mich zu fragen. Normalerweise geht sie in solchen Fällen gleich davon aus, dass ich mich um Lucas kümmere. Fehlen nur noch Zopfgummis in verschiedenen Farben am Türknäuf, um mir jeweilige Botschaften zukommen zu lassen. Zum Beispiel so was wie: *Fick dauert länger, kümmere dich um Lucas* oder *alkoholisiert, bitte nicht stören*.

»Deine *Erledigung* hat nicht rein zufällig was mit dem Typen in deinem Schlafzimmer zu tun?«, entgegne ich ruhig, damit Lucas nichts mitbekommt, kann es mir aber nicht verkneifen, das Wort *Erledigung* besonders zynisch zu betonen. Außerdem versuche ich, sie dabei in Grund und Boden zu starren, um irgendwie ihr Gewissen zu erreichen. Dabei weiß ich, dass es sowieso zwecklos ist.

Ich balle die Hände zu Fäusten, mein Zeh pocht. Am liebsten würde ich Abbie anschreien, doch ich bleibe stumm. Es würde nichts bringen, Abbie irgendetwas zu erklären oder einzureden, dass ihr Verhalten völlig daneben ist, das weiß ich aus Erfahrung. Genauso gut könnte ich den Bettpfosten darum bitten, in Zukunft Rücksicht auf meine Gliedmaßen zu nehmen.

Abbie versteht einfach nicht, dass sie sich mit einem Kind nicht mehr alles erlauben kann und eine entsprechende Verantwortung hat. Ich weiß, dass Abbie Lucas liebt. Dennoch glaube ich, dass sie sich manchmal insgeheim wünscht, es würde ihn nicht geben. Abbie hat es zwar nie laut ausgesprochen, doch ich sehe es in ihren Augen, wenn sie Lucas versonnen beim Spielen beobachtet oder er ihr irgendwelche krakeligen, selbst gemalten Bilder aus dem Kindergarten mitbringt. Es fällt ihr einfach schwer, für diese Dinge Begeisterung zu zeigen, die eigentlich selbstverständlich sein sollten. Ich jedenfalls könnte mir nicht vorstellen, dass eine Welt ohne den Kleinen existiert.

»Greg hat heute Spätschicht, er bleibt nicht mehr lange. Wir wollten noch frühstücken und...«

»Brauchst nicht ins Detail gehen. Ich will es gar nicht wissen.«

»Heißt das, du machst es?«, fragt sie und ignoriert meinen bitteren Unterton. Finde ich ziemlich dreist, aber gut. Sie weiß eben, dass ich ihr nichts abschlagen kann, wenn es um Lucas geht. Mal abgesehen davon, dass ich ihn sowieso nicht in ihre Obhut geben kann, solange sie noch Restalkohol im Blut hat.

»Musst du nicht auch zur Arbeit?«, frage ich sie anstatt einer Antwort und räume Lucas' eingesammelte Kleidung möglichst ordentlich zurück in den Kleiderschrank. Anschließend lehne ich

meine Stirn gegen die geschlossenen Türen und schließe kurz entnervt die Augen. Meine Hände verharren leicht verkrampft an den Knäufen. Manchmal bin ich es einfach leid.

Ohne mich vom Schrank zu lösen, drehe ich leicht den Kopf und sehe auf den Wecker auf meinem Nachttisch. Fuck, ich muss mich jetzt echt beeilen. Und auch Abbie sollte sich sputen, wenn sie pünktlich bei der Arbeit sein will. Sie kann es sich nicht leisten, blazumachen. Abbie arbeitet als Verkäuferin in einem Supermarkt. Der Laden hat vierundzwanzig Stunden geöffnet, daher arbeiten die Mitarbeiter in Früh-, Spät- und Nachtschichten.

Eigentlich wollte Abbie immer Tänzerin werden, aber der Clubbesitzer fand es damals überhaupt nicht lustig, als sie ihm eröffnete, dass sie schwanger sei, und hat ihr eine fristlose Kündigung auf den Tisch gelegt. Abbie würde mir vermutlich den Hals umdrehen, wenn sie wüsste, was ich beruflich mache. Allerdings ist sie völlig ahnungslos und ich habe nicht vor, daran in naher Zukunft etwas zu ändern. Ich arbeite nämlich als Tänzer in einem Burlesque-Club auf der Upper West Side. Das *High Voltage* richtet sich ausschließlich an schwules Publikum. Im Grunde ist es der einzige Ort, an dem ich wirklich so sein kann, wie ich bin. Ich lebe nicht wirklich *in the closet* oder schäme mich für meine sexuelle Orientierung, versuche aber, meine Homosexualität zumindest vor Abbie geheim zu halten. Sie würde es nicht verstehen. Und ich kann es einfach nicht riskieren, Lucas zu verlieren.

»Ich hab auch Spätschicht. Passt echt super und so.« Sie sieht mir nicht in die Augen. Wenigstens hat sie den Anstand, zerknirscht auszusehen. Sie weiß ganz genau, dass die Nummer hier gerade scheiße ist.

»Kannst du dich nun heute um ihn kümmern, oder nicht?«, fragt sie nun schon wesentlich ungeduldiger und trommelt nervös mit den Fingern auf der Türklinke herum. Ihre Bewegungen sind immer fahrig, wenn sie getrunken hat.

Ich seufze leise, trete langsam vom Schrank zurück, reibe mir mit den Händen übers Gesicht und grunze unwillig in meine Handflächen. Dabei stelle ich mich im Geiste schon mal darauf ein,

eine Standpauke von Marcus zu kassieren, weil ich so unmöglich pünktlich zu meiner Schicht im *High* erscheinen kann. Er ist mein Boss und hasst Unpünktlichkeit. Trotzdem bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als ihn anzurufen.

Ausgerechnet diese Woche bin ich mit dem Modelstehen dran. Shawn, unser Schneider im Club, hat Marcus darum gebeten, einmal wöchentlich einen der Tänzer zum Modelstehen zu verdonnern, damit er neue Kostüme für die Show anpassen kann. Daher muss ich heute schon eher als üblich im Club sein. Von den Proben am Nachmittag will ich gar nicht erst anfangen. Das wäre schon das dritte Mal diesen Monat, dass ich zu spät komme.

Mein Boss gehört nicht gerade zu den Leuten, die man gerne gegen sich auflehnt. Natürlich nicht im kriminellen Sinne, aber seine Standpauken neigen dazu, einem ein unangenehmes Pfeifen in den Ohren zu verursachen. Außerdem glaube ich, dass er langsam ahnt, dass bei mir der Haussegen schief hängt, denn er bohrt immer öfter nach Gründen für meine Unzuverlässigkeit, weil dieses Verhalten völlig entgegen meiner Art ist. Immerhin arbeite ich schon einige Jahre im Club und bis vor meinem Umzug nach Morrisania habe ich mir nie etwas zuschulden kommen lassen. Klar habe ich mich schon vorher viel um Lucas gekümmert, wenn Abbie Hilfe brauchte, aber das war trotzdem anders. Inzwischen ist das Ganze ziemlich aus dem Ruder gelaufen und Abbie hat ihr Leben immer weniger unter Kontrolle. Ich hasse es, Marcus anzulügen, aber es ist besser so. Je weniger Leute von Abbies Problemen wissen, desto besser. Immerhin sollten nicht die falschen Leute davon Wind kriegen und ihr Lucas am Ende wegnehmen. Man würde ihn in irgendeine Scheißpfegefamilie oder ein Heim stecken, wo ich ihn nicht mehr beschützen könnte. Aber das werde ich nicht zulassen.

Abbie schaut mich immer noch eindringlich an. Als ob ich eine Wahl hätte...

»Ja, ich mach's«, seufze ich schließlich ergeben. »Aber du kommst nach deiner Schicht sofort nach Hause. Ich muss heute Abend arbeiten.«

Abbie glaubt, dass ich im Fitnessstudio arbeite und dort die Abend- und Nachtschichten schiebe, was angesichts meines trainierten Körpers nicht mal abwegig ist. Es ist nur ein Teil meines Lügenkonstrukts, das ich mir in den letzten Jahren ihr gegenüber aufgebaut habe und das vermutlich irgendwann wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen wird. Fuck, meine Schwester weiß ja nicht einmal, dass ich schwul bin. Das gehört eindeutig zu den Dingen, mit denen sie nicht umgehen könnte. Sie würde mir den Kontakt zu Lucas verbieten und außerdem will ich nicht, dass sie meinerwegen in die nächste Depression rutscht. Dafür sind ihre Wunden einfach zu tief...

»Ja, ja, kein Problem. Du musst ja erst später los, bis dahin bin ich wieder da. Danke dir«, sagt sie hastig und ist schneller verschwunden, als ich »Wer's glaubt« brummeln kann.

Kein Problem, dass ich nicht lache. Abbies ganzes Leben ist ein einziges Problem und meins entwickelt sich langsam, aber sicher auch zur handfesten Katastrophe, wenn das so weitergeht. Marcus wird mich köpfen. Außerdem heißt *ja ja*, soweit ich mich erinnere, *Leck mich am Arsch*. Zumal ich kaum noch weiß, wann das letzte Mal ein Mann neben mir im Bett lag, an dem ich lecken oder knabbern konnte. Verdammt...

Ich seufze leise und streife mir reichlich frustriert Socken über, bevor ich die trüben Gedanken aus meinem Kopf verbanne und schließlich in die Küche eile. Routiniert mache ich mich sofort daran, Lucas' Tasche für den Kindergarten zu packen und das Frühstück zuzubereiten, was in meinem Falle bedeutet, die Kaffeemaschine anzustellen. Für Lucas fülle ich eine Schüssel mit Cornflakes und gieße Milch darüber. Er fährt total auf diese *Loops* mit Fruchtgeschmack ab, die nicht nur ziemlich ungesund sind, sondern meiner Meinung nach auch einfach nur widerwärtig schmecken. Trotzdem kaufe ich sie ihm immer wieder, wenn er mich im Supermarkt mit seinen großen Kulleraugen ansieht. Das hat er sich definitiv von seiner Mutter abgeschaut. Der Kleine hat mich wirklich total in der Hand.

Während die Kaffeemaschine mein Lebenselixier produziert, hantiere ich weiter in der Küche herum und beseitige das Chaos, das Abbie gestern Nacht hier hinterlassen hat.

Ich räume das dreckige Geschirr in die Spüle und wische über sämtliche Oberflächen, die Cornflakes stelle ich vor Lucas auf den Tisch. Lucas kritzelt mit einem Kugelschreiber in einer Zeitung herum, die auf dem Küchentisch liegt. Er sieht nicht auf, sondern greift blind zum Löffel und futtert seine Cornflakes. Derweil hole ich meine Lieblingstasse aus dem Schrank, die sich den Titel nur verdient hat, weil sie die größte im Schrank ist, gieße mir meinen wohlverdienten Kaffee ein und lasse mich anschließend auf den Stuhl neben Lucas fallen.

Ich nehme einen ersten, vorsichtigen Schluck und brumme zufrieden, als der tiefschwarze Wachmacher meine Kehle hinunterfließt. Trotz der morgendlichen Sporteinheit fühle ich mich wie gerädert nach der letzten Nacht. Ich reibe mir träge mit dem Handballen über die Schläfe, um die Schmerzen zu lindern, die sich seit gestern in meinem Kopf breitmachen. Denn auch wenn Lucas es meist schafft, die Geräuschkulisse aus Abbies Schlafzimmer auszublenden, heißt das noch lange nicht, dass ich dazu auch in der Lage bin. Und Gregory schnauft beim Sex wie ein Ochse. Eine Information, auf die ich liebend gern verzichtet hätte.

Gedankenverloren beobachte ich Lucas, der sich über seine Cornflakes hermacht und nun beginnt, die einzelnen Kästchen eines Kreuzworträtsels auszumalen – mit der linken Hand. Wie er es schafft, gleichzeitig zu essen und zu malen, ist mir ein Rätsel. Obwohl er Linkshänder ist, isst er eigentlich immer mit der rechten Hand. Direkt neben seiner rechten Hand erblicke ich wie üblich Nino, einen kleinen Dinosaurier aus Kunststoff, den ich ihm vor einiger Zeit geschenkt habe. Da war er gerade drei. Lucas trägt ihn immer bei sich und legt ihn nur zum Essen aus der Hand. Der überaus einfallsreiche Name ist seinem damals noch eher spärlichen Wortschatz geschuldet. Das Tier war mal dunkelgrün, doch

inzwischen ist die Farbe ausgebleichen und die Augen und der Mund des Dinos sind kaum noch erkennbar. Er liebt das Ding trotzdem abgöttisch.

Mir ist schon vor einiger Zeit aufgefallen, dass er meist irgendwas in der Hand hält, vor allem beim Essen, wenn er nicht gerade nebenbei malt.

Manchmal glaube ich, dass er durch diese Dinge Halt bekommt, sie ihm in irgendeiner Form Sicherheit geben. Meist ist es Nino, dem diese ehrenvolle Aufgabe zuteilwird. Lucas umklammert ihn dann wie einen Rettungsanker und reibt dabei mit der Spitze seines Zeigefingers über die Flanke des kleinen Tieres. Diese Momente zerreißen mir jedes Mal das Herz, weil ich dann das Gefühl bekomme, versagt zu haben. So wie damals...

Seufzend lehne ich mich auf dem Stuhl zurück und versuche, meinen Kaffee möglichst schnell zu trinken, ohne mir dabei Zunge und Rachen zu verbrennen. Mein Blick fällt auf Lucas' Füße, die locker über der Stuhlkante baumeln, und ich muss gegen den Rand meiner Kaffeetasse schmunzeln. Er trägt verschiedenfarbige Socken. Das mit dem Anziehen üben wir wohl noch mal.

Erneut blicke ich auf Lucas' malende Hand. Ich beuge mich ein Stück nach vorne und stütze meine Ellenbogen auf der Tischplatte ab, die Kaffeetasse drehe ich bedächtig zwischen meinen Handflächen hin und her.

»Eigentlich schreibt man da die gesuchten Wörter rein«, sage ich und deute mit einem Nicken auf die von ihm ausgemalten Kästchen, bevor ich einen weiteren Schluck von meinem Kaffee nehme, der inzwischen endlich zu meinen Lebensgeistern vorzudringen scheint. Mann, tut das gut.

»Welche Wörter?«, fragt Lucas interessiert und mustert seine Malunterlage genauer. Natürlich kann er noch nicht lesen und auch das Alphabet lernt er erst, wenn er in ein paar Monaten eingeschult wird, aber seinen Namen kann er schreiben. Meinen übrigens auch. Allerdings nur in Großbuchstaben. Ich war trotzdem unheimlich stolz auf ihn, als er mir vom Kindergarten ein Bild

mitbrachte, auf dem ein kleiner Junge und ein ziemlich großer Mann drauf waren. Beide standen auf einer grünen Wiesenlandschaft und darunter stand: *LUCAS UND MEIN BEN*. Über die Tatsache, dass der größere Mann ziemlich dick gemalt war, habe ich großzügig hinweggesehen.

Ich sehe kurz zur Uhr hinüber, die unerbittlich weitertickt, und stöhne innerlich. Eigentlich haben wir keine Zeit mehr, aber was soll's.

»Hier, schau mal.« Ich nehme den Kugelschreiber aus seiner Hand und beuge mich näher zu ihm, um die kleine Schrift in einem der noch nicht ausgemalten Kästchen lesen zu können.

»Laut der Katze mit vier Buchstaben, was könnte das sein?« Im Ernst? Besonders anspruchsvoll ist das Rätsel dieser Boulevardzeitschrift ja nicht, aber gut. Allerdings ist das nicht verwunderlich, wenn man die Schlagzeilen am Rand bedenkt, denn anscheinend ist es viel interessanter, welche Körperpartien sich irgendwelche x-beliebigen Prominente operiert haben als die neuesten politischen oder wirtschaftlichen Entwicklungen des Landes. Lucas sieht mich etwas ratlos an.

»Wie macht denn die Katze?«

»Miau?«, erwidert er, was eher nach einer Frage klingt. Ich schenke ihm ein zufriedenes Lächeln. Mein Neffe ist ein schlaues Kerlchen.

»Ganz genau.« Ich fülle die entsprechenden Kästchen aus. Völlig fasziniert verfolgt er meine Bewegungen.

Es ist sowieso ziemlich einfach, ihn für Dinge zu begeistern. Allerdings fand ich in dem Alter auch noch alles aufregend. Lucas ist zwar allgemein ein eher schüchterner Junge, hat das Herz aber eindeutig am richtigen Fleck. Mir ist wichtig, dass er lernt, was richtig und falsch ist, dass man nicht lügen sollte, wenn man es vermeiden kann, und dass es wichtig ist, für seine Freunde einzustehen. Vor allem aber will ich ihn vor möglichst allem beschützen. Allem voran vor dem Scheiß, der täglich direkt vor seiner Nase passiert und den er nicht mal annäherungsweise verstehen kann. Zum Beispiel, warum seine Mutter oft nicht für ihn da ist,

dafür aber alles stehen und liegen lässt, sobald ihr potenzieller Mr. Right um die Ecke trabt. Wobei ich glaube, dass Lucas inzwischen mehr von dem begreift, was hier vorgeht, als ich mir eingestehen will. Ein beklommenes Gefühl macht sich bei dieser Vorstellung in meiner Magengegend breit. Lucas ist sehr sensibel und auch wenn ich es ungern zugebe, rennt die Zeit einfach irrsinnig schnell. Er ist schon so groß, sein Wortschatz wird immer größer, seine Fertigkeiten feinfühlicher und sein Verstand reifer. Dabei war es doch erst gestern, dass er in Windeln eingewickelt friedlich auf meinem Arm geschlafen hat...

Ich zwingen mich ins Hier und Jetzt zurück. Inzwischen kommen wir mit ziemlicher Sicherheit zu spät.

»So, genug gerätselt. Iss schnell auf, wir müssen uns ein bisschen beeilen. Du musst noch Zähne putzen und dann bring ich dich in den Kindergarten.«

»Hat Mom wieder was zu erledigen?« Lucas' Stimme klingt ein bisschen vorwurfsvoll. Nein, der Junge ist ganz sicher nicht auf den Kopf gefallen. Ich seufze leise.

»Ihr ist etwas dazwischengekommen«, antworte ich lahm. Ich weiß nicht, wie oft ich diesen Satz schon zu ihm gesagt habe. Aber was soll ich auch sonst sagen? Ich werde ganz sicher nicht anfangen, Lucas irgendwelche Märchen aufzutischen. Das hat er nicht verdient. Außerdem würde irgendwann der Zeitpunkt kommen, an dem er diese Maskerade durchschaut. Ein weiteres Kartenhaus aus Lügen, das eines Tages in sich zusammenfallen wird. Und darunter wird mein Verhältnis zu ihm mit Sicherheit leiden, was wirklich das Letzte ist, was ich will. Alles, was ich tun kann, ist, für ihn da zu sein, eine Konstante in seinem Leben darzustellen. Na ja, und ihn von der Küche ins Bad zu scheuchen. Wir sind nämlich echt spät dran.

Als wir uns kurz darauf auf den Weg machen wollen und den Flur durchqueren, vernehme ich erneut ein Rumpeln aus Abbies Schlafzimmer und Knurrlaute von *Gregory-Maus*. Örgs...

Auch Lucas sind die Geräusche nicht entgangen. Er starrt ein wenig verwirrt auf die Tür und sieht dann mich an. Schnell gehe ich vor Lucas in die Knie, der sich auf den kleinen Holzhocker gegenüber der Tür gesetzt hat und darauf wartet, dass ich seine Schuhe aus dem Schrank nehme. Ich versuche zwar, Lucas zunehmend zur Selbstständigkeit zu erziehen, habe ihm aber verboten, auf eigene Faust Schränke oder Schubladen in der Wohnung zu öffnen. Verantwortlich dafür ist eine unglückliche Erfahrung mit einem Päckchen Koks in einem der unteren Küchenschränke vor einem Jahr, die mich zu dieser Maßnahme gezwungen hat. An dem Abend hätte ich Abbie am liebsten den Hals umgedreht. Inzwischen hat sie zumindest dieses Problem im Griff. Nach meinem Einzug, der kurz darauf folgte, blieb ihr auch nichts anderes übrig. Glücklicherweise ist Lucas damals nichts Schlimmeres passiert, aber auf ein zweites Mal will ich es ganz bestimmt nicht ankommen lassen.

Ich nehme Lucas' Schuhe aus der Kommode und greife nach seinem linken Fuß, um ihm den ersten Schuh anzuziehen.

»Was meinst du, wollen wir Montag mal wieder ein paar Körbe werfen? Wir waren länger nicht auf dem Platz am Fluss. Diese Woche muss ich viel arbeiten, aber nächste Woche hab ich mehr Zeit für dich«, sage ich in dem Versuch, Lucas abzulenken, den die Geräusche nach wie vor irritieren. Er sieht unruhig zwischen mir und der Tür hin und her.

»Geht es Mom gut? Es klingt so, als würde Greg ihr wehtun. Ich will nicht, dass er das macht.«

Seine Stimme klingt verwirrt und angsterfüllt zugleich. Mein Herz blutet bei seinen Worten. Mein Magen allerdings dreht sich gerade um, weil ich daran denken muss, was die beiden wirklich da drin treiben. Aber das kann ich einem gerade mal Sechsjährigen schlecht auf die Nase binden. Trotzdem muss ich irgendwie Schadensbegrenzung betreiben, wenn ich nicht will, dass Lucas denkt, seine Mutter würde dort drinnen verletzt werden. Ich habe

Mühe, das Zittern aus meiner Stimme rauszuhalten, weil ich so wütend auf Abbie und diesen ganzen, abgefuckten Scheiß hier bin. Oh Mann, was soll ich ihm denn sagen?

»Nein, Greg tut ihr nicht weh. Die beiden... äh... die... spielen nur zusammen.« *Ganz klasse, Ben. Jetzt fehlt nur noch die Story mit den Bienchen und Blümchen...*

»Mit meiner Eisenbahn?« Lucas klingt ein bisschen entrüstet, aber auch eine Spur traurig. Zu seinem sechsten Geburtstag haben wir ihm eine von diesen elektrisch betriebenen Kindereisenbahnen geschenkt. Er hatte sie ein paar Wochen zuvor in dem Schaufenster eines Spielzeugladens gesehen und seitdem von nichts anderem mehr gesprochen. Als Greg allerdings vor ein paar Tagen auf eine der Schienen trat und drauf und dran war, Lucas' geliebtes Spielzeug quer durchs Wohnzimmer zu schleudern, baute Abbie die Eisenbahn kurzerhand ab und brachte sie vorerst in ihrem Kleiderschrank in Sicherheit. Dass Lucas nun denkt, dass die beiden sich ohne ihn mit seiner Eisenbahn vergnügen, obwohl die beiden sich gerade vermutlich lautstark quer durchs Schlafzimmer vögeln, grenzt an einen Slapstick.

»Äh, nein, natürlich nicht. Das... das ist ein anderes Spiel mit mehr... Körpereinsatz und so. Wie *Twister*, weißt du? Ist nicht so wichtig«, füge ich hastig hinzu, da Lucas mir augenscheinlich nicht folgen kann. Natürlich nicht, ich rede ja auch völligen Schwachsinn. Fuck, höchste Zeit, zu verschwinden.

Ich ziehe beinahe fluchtartig meine eigenen Schuhe über, unterdrücke dabei ein Zischen, da mein Zeh immer noch unangenehm pocht, und greife nach meinen Schlüsseln auf der Kommode. Dann öffne ich die Haustür, halte sie mit einer Hand oben am Rand fest und schiebe Lucas mit der anderen Hand sanft an der Schulter aus der Wohnung. Und obwohl ich nicht will, dass Lucas meine getrübe Stimmung mitbekommt, kann ich nicht verhindern, dass die Tür lauter als nötig hinter uns ins Schloss fällt.

Italienischer Drachentonic

Ian

»*Dio mio*, wird das heute noch was?«, stöhnt Toni gespielt genervt, als ich nach geschlagenen zwanzig Minuten immer noch etwas planlos vor dem Kleiderschrank stehe und wahllos irgendwelche Shirts und Hosen daraus hervorkrame, nur um sie kurz darauf doch wieder frustriert zurückzustopfen.

Toni hat es sich derweil mit einem frisch gemixten Gin Tonic auf meinem Bett gemütlich gemacht. Sie lehnt mit dem Rücken am Kopfteil meines Bettes, hat die Beine übereinandergeschlagen und zupft mit ihrer freien Hand an ihrem akkurat hochgesteckten Haar herum. Überhaupt hat sie sich heute ziemlich aufgebrezelt. Was auch der Grund dafür ist, dass ich immer noch nicht weiß, was ich anziehen soll.

Heute ist Samstag und ich habe mich von Toni überreden lassen, sie zu der Eröffnung eines neuen Clubs zu begleiten.

Die Redaktion, für die Toni arbeitet, schenkt ihr andauernd Tickets für irgendwelche Cluberöffnungen und andere Events, zu denen sie mich dann mitschleppt. Nicht zum ersten Mal frage ich mich, was ich da eigentlich soll, denn ich bin mir ziemlich sicher, dass ich dort niemanden aufreißen werde.

Es ist wieder einer von diesen neuen Elektroschuppen, soweit ich das dem Flyer entnehmen konnte, den sie mir vor einer Woche zugemailt hat. In diesen Clubs tummeln sich nach Sonnenuntergang üblicherweise die ganzen Hipster der Stadt. So war es jedenfalls die letzten Male. Abgesehen davon, dass ich seit gefühlten Ewigkeiten nicht mehr auf diese Weise ausgegangen bin, würde ich lieber einen einschlägigen Club vorziehen, von dem ich am Ende auch etwas hab. Aber da Toni mich bestimmt zwei Stunden lang am Telefon bequatscht hat, wie lustig der Abend werden

wird, von wegen nur wir zwei und wie in alten Zeiten, und ich ihr sowieso nichts abschlagen kann, habe ich in den sauren Apfel gebissen und zugestimmt.

Wir sind schon eine ganze Weile nicht mehr dazu gekommen, gemeinsam loszuziehen, weil wir beide ziemlich stressige Arbeitswochen hinter uns haben. Allerdings hätte ich mir eher eine gemütliche Kneipe oder irgendein cooles Konzert gewünscht, wenn ich schon keinen Club mit passender Klientel bekommen kann. Stattdessen muss ich jetzt zwischen all den jungen Leuten herumhüpfen und mich von eintönigen Beats beschallen lassen.

»Ich weiß einfach nicht, was ich anziehen soll. In dem Laden laufen mit Sicherheit wieder nur Typen herum, denen gerade mal das erste Haar am Sack wächst. Für die muss ich mich nicht aufhübschen«, brumme ich missmutig. Normalerweise ziehe ich dunkelblaue oder schwarze Jeans und ein passendes Hemd dazu an, wenn ich ausgehe. Im Winter trage ich darüber gerne einen schlichten Pullover, den ich allerdings jetzt im Juni ganz sicher nicht brauchen werde. Aber heute kommt mir selbst das Hemd irgendwie zu overdressed vor. Schließlich will ich nicht, dass die Kids dort denken, ich sei irgendein möchtegerncooler Vater, der sich verirrt hat. Die meisten jungen Kerle heutzutage tragen nämlich eher diese unglaublich engen Hosen, die zu allem Überfluss auch noch unterm Hintern hängen. Da weiß man im Fall der Fälle also schon im Vorfeld, was einen später für Unterwäsche erwartet. Mich törnt das definitiv nicht an. Vermutlich tragen diese Kerle ihre Hosen nur unterm Arsch, weil sie sie schlicht nicht darüber gezogen bekommen. Wer hat bloß diesen bescheuerten Modetrend eingeführt?

Früher hat man schließlich auch noch Zeit gehabt, sich den Stoff bis zur Gürtellinie zu ziehen. Aber wenn ich das einem dieser Typen raten würde, würde ich dafür vermutlich eher einen Spruch *unter* der Gürtellinie kassieren.

Meine Laune ist heute echt nicht die Beste und irgendwie fühle ich mich gerade doch ein bisschen alt. Dabei habe ich meine Midlifecrisis eigentlich nicht vor fünfundvierzig erwartet...

»Zieh doch einfach die schwarze Jeans vom letzten Mal an und dazu irgendein passendes Shirt. Aber nicht das graue mit den Querstreifen. Darin siehst du ein bisschen pummelig aus«, sagt Toni völlig unverblümt, fischt mit dem Finger nach der Limettenscheibe in ihrem Longdrink und beißt herzhaft hinein. Ich schnappe hörbar nach Luft und sehe sie finster an. Das ist ja wohl die Höhe. Warum ist sie noch gleich meine beste Freundin?

Toni, die eigentlich Antonia heißt und ursprünglich aus Italien stammt, ist hinsichtlich Unverblümtheit einfach unverbesserlich. Im Grunde ist ihre direkte und ehrliche Art aber etwas, das mich sofort an ihr fasziniert hat. Wir kennen uns seit der Highschool und als sie damals mit ihren Eltern und ihren vier Geschwistern in die Stadt zog und an ihrem ersten Tag in der neuen Schule beschloss, sich neben mich zu setzen, war das eines der besten Dinge, die mir je im Leben passiert sind.

Toni störte sich damals weder an meinem pickeligen Gesicht noch an der Tatsache, dass ich schwul bin. Damals in der Schule wusste das natürlich noch niemand, doch sie merkte es irgendwie gleich. Was vielleicht auch an der Tatsache lag, dass ich der einzige Kerl war, der sie nicht anhimmelte. Also nicht auf diese besondere Weise, denn ihre langen Beine, ihre dunklen, langen Haare und ihre schlanken Kurven haben mich schon damals nicht die Bohne interessiert, sehr zur Verwunderung meiner männlichen Mitschüler, die natürlich alle verrückt nach ihr waren. Stattdessen wurden Toni und ich die besten Freunde und meine Sexualität unser Geheimnis, das sie bis zur Uni wie einen Schatz bewahrte, bis ich mich dann selbst outete. Denn auch wenn manchmal ihr italienisches Temperament mit ihr durchgeht und sie mich regelmäßig in den Wahnsinn treibt, kann ich immer auf sie zählen.

»Nun sieh mich nicht so böse an. Du weißt, dass ich recht habe.« Ich murmele nur unbestimmt vor mich hin, während mein Kopf wieder im Schrank versinkt. Ich schlüpfte – allein schon aus Trotz – schließlich in meine dunkelblaue Jeans und ziehe mir ein weißes T-Shirt

über, das geschickt meine Taille umschmeichelt, die im Übrigen nicht mal annäherungsweise pummelig ist. Dann nehme ich ein schlichtes hellblaues Hemd vom Kleiderbügel.

»Reicht völlig aus für heute Abend«, sage ich, während ich das Hemd überziehe und zuknöpfte. Anschließend kremele ich die Ärmel bis über die Ellenbogen hoch. Nachlässig fahre ich mir durch die kurzen, dunkelbraunen Haare. Toni seufzt leise.

»Mein Gott, sieh dich an. Kommst mir vor, als hättest du gerade an der Uhr gedreht. So bist du vor fünfzehn Jahren auch immer losgezogen, Mr. Hugh Grant. Fehlen eigentlich nur noch die scharfe Lesebrille und ein schlechter Reiseführer. Na ja, und die längeren Haare.« Sie kichert und auch ich muss grinsen.

»*Notting Hill* ist jetzt aber schon ein ziemliches Klischee, findest du nicht?«

»Wenn der Schuh passt«, erwidert sie achselzuckend. »In dem Aufzug gehst du heute bestimmt nicht allein nach Hause. Weniger ist meist eben doch mehr. Du siehst echt heiß aus.« Toni beobachtet mich, während ich vor dem Spiegel stehe und genervt in meinen Haaren rumfummle. Sie seufzt träumerisch. »Du solltest deine Haare wieder wachsen lassen. Das stand dir so gut.«

»Glaub mir, die Zeiten, in denen mir so was steht, sind eindeutig vorbei. Ich hab jetzt graue Haare. Ergo, ich bin alt. Ach, und danke für die Blumen, aber ich glaube kaum, dass ich heute jemanden mit nach Hause nehmen werde.«

»Kann ich verstehen. Ich würde auch keinen Sex in einem Bett haben wollen, über dem ein Bild mit Innereien hängt. Das verdirbt einem ja die Stimmung«, meint Toni, verzieht gespielt angewidert das Gesicht und blickt nach oben.

Über dem großen Bett hängt ein gerahmtes, längliches Bild. Neben den realistisch gezeichneten Abbildungen stehen jeweils kleine Texte, die kalligraphiert wurden. Das ganze Bild ähnelt einer Doppelseite aus einem dieser alten, handgemalten Medizinbücher. Eine Studienkollegin hat das Bild damals im dritten Semester für mich gemacht und ich liebe es immer noch.

»Das sind Mikroorganismen, keine Innereien«, verbessere ich sie sofort. »Und ich meinte damit eher, dass die Männer in dem Club heute wohl kaum schwul sein werden. Hast du dir den Flyer, der bei den Tickets und den Getränkearten lag, mal angesehen? Eine vollbusige Blondine mit Sonnenbrille am DJ-Pult schreit ja wohl nach lauter Hetero-Männchen. Ach, ich weiß nicht. Vielleicht bleibe ich doch hier. Irgendwie fühle ich mich gerade ziemlich alt.«

»Du bist fünfunddreißig«, erwidert sie kopfschüttelnd und zieht konsterniert eine Augenbraue in die Höhe.

»Vierunddreißig«, brumme ich missmutig. Immerhin bleiben mir noch zwei Monate bis zu meinem Geburtstag und außerdem gehöre ich wohl zu der Fraktion Mensch, die eigentlich schon an ihrem dreiunddreißigsten Geburtstag beschlossen hat, das Altern endgültig ad acta zu legen. Drei Schnapszahlen sind eben einfach zu viel fürs Gemüt.

»Nein, nein, so läuft der Hase nicht, denn das würde bedeuten, dass ich auch zu alt bin, *cuore mio*.«

»Endlich hat sie es verstanden«, sage ich und schicke damit grinsend ein Stoßgebet zum Himmel, woraufhin sie empört mein Kopfkissen nach mir wirft.

»Nun sei nicht so pessimistisch. Wir gehen da heute hin und werden eine Menge Spaß haben. Und wer weiß? Vielleicht ist ja doch ein toller Kerl dabei, den du bezirzen kannst. Wer würde es nicht gerne mal mit einem Arzt treiben?«

»Ich bin Tierarzt«, erinnere ich sie unnötigerweise. Toni winkt bloß ab.

»Ach, Papperlapapp! Wen stört denn schon das Tier vor dem Arzt?«

Zwei Stunden später sitzen wir im VIP-Bereich des Clubs an der Bar, wo Toni mir gerade stolz ihre neueste Getränkecreation präsentiert: den italienischen Drachentonic.

Dafür hat sie den Kellner kurz zuvor zu uns gewunken, zwei Gin Tonics bestellt und anschließend doch tatsächlich eine Drachenfrucht aus ihrem Abendtäschchen gezogen.

»Ja, was denn? Ich wusste doch nicht, ob sie hier welche haben«, hat sie auf meinen konsternierten Blick und meine hochgezogene Augenbraue hin gezischt. Diese Frau ist manchmal echt eine Nummer für sich.

»Kann ich das mal haben?«, hat sie dann an den Kellner gewandt gefragt, der sie mindestens genauso fragend gemustert hat, als sie auf das kleine Messer neben der Schale mit den Zitronen- und Limettenscheiben gedeutet hat.

»Italienischer Drachentonic also«, befinde ich schließlich und mustere den fertigen Longdrink in meiner Hand, den Toni bis auf das Stück Drachenfrucht darin kein bisschen verändert hat.

»Ganz genau«, erwidert sie strahlend und stößt gemeinsam mit mir an.

»Du weißt aber schon, dass deine Modifikation nicht wirklich weltverändernd ist, oder?«

»Natürlich ist sie das. Jetzt hat der Drink das nötige italienische Feuer.«

»Und das bedeutet?« Denn meiner Meinung nach löst die Drachenfrucht keinerlei geschmackliche Veränderung aus. Der Drink schmeckt höchstens etwas wässriger, was ich nun nicht gerade als Feuer bezeichnen würde.

»Die Farben der italienischen Flagge, ist doch klar.«

Sie deutet zunächst auf die Limette, dann auf das Fruchtfleisch der Drachenfrucht und abschließend auf deren Haut. »Grün, weiß und zu guter Letzt rot.« Sie grinst mich zufrieden an.

»Die Schale der Drachenfrucht ist pink«, merke ich an, doch sie winkt bloß ab. »Haarspalterei.«

»Also, ich finde die Idee klasse«, mischt sich plötzlich eine andere Stimme ein. Der Barkeeper lehnt am Tresen und lächelt uns freundlich an. Na ja, eigentlich lächelt er mich an. Er ist ziemlich süß.

»Das ist doch wie beim Essen. Da sind die Farben auch sehr wichtig. Das Auge isst schließlich mit, oder nicht? Und die Italiener gehen mit ihren Farben als bestes Beispiel voran, weil sie sich so schön ergänzen. Was wäre ein Tomaten-Mozzarella-Salat ohne ein Basilikum-Topping?«

Toni zieht anerkennend die Augenbrauen hoch. »Der Mann weiß, wovon er redet. Endlich mal jemand, der meine Mühen zu schätzen weiß. Hast du Bock zu tanzen?«, fragt sie den Typen keck. Er lacht leise.

»Ich fühle mich geehrt, aber einer muss den Laden hier ja schmeißen. Aber...« Er zögert kurz, kratzt sich verlegen am Kinn und lächelt mich beinahe scheu an, bevor er fortfährt: »In gut drei Stunden habe ich frei. Dann hätte ich wohl Lust auf einen Tanz. Oder etwas anderes.«

Toni sieht erst ihn und dann mich verdutzt an, bevor ihr ein Licht aufzugehen scheint. Ihre Lippen formen sich zu einem perfekten O.

»Bin schon weg«, kichert sie mit einem Augenzwinkern in unsere Richtung, drückt mir einen Kuss auf die Wange und wispert mir ein »Viel Spaß« zu, bevor sie hüftschwingend auf der überfüllten Tanzfläche verschwindet. Sie sieht echt unglaublich aus in diesem figurbetonten Kleid und ich bin absolut sicher, dass sie keinerlei Schwierigkeiten haben wird, sich heute noch zu amüsieren.

Als sie verschwunden ist, kann ich mir ein Grinsen nur schwer verkneifen. Das nenne ich mal eine Kehrtwende. Und mit einem Mal finde ich den Club gar nicht mehr so scheiße. Zumindest, wenn man dazu in der Lage ist, diese furchtbare Musik zu ignorieren.

»Also, was ist? Bist du heute noch frei?«

»Äh, ich... denke schon.«

»Du denkst?« Er lacht und nun klingt es alles andere als scheu. Eigentlich klingt es sogar ziemlich heiß, wenn nicht sogar ein kleines bisschen frech. Außerdem bilden sich dabei Grübchen auf seinen Wangen, die ihm wahnsinnig gut stehen.

»Na ja, sagen wir mal so. Ich habe wirklich nicht damit gerechnet, hier fündig zu werden.«

Er beugt sich weiter zu mir über den Tresen und bedeutet mir mit der Hand, ebenfalls näher zu kommen. »Das klingt ja fast so, als hättest du einen wertvollen Schatz gefunden«, haucht er mir ins Ohr, wo sich augenblicklich eine Gänsehaut bildet. Mann, der geht ja ganz schön ran. Und mir ist gerade ziemlich warm.

»Wow, du hast es ja echt nett hier.« Liam sieht sich neugierig in meinem Apartment um und blickt erstaunt an die Decke, die an den Rändern und in der Mitte jeweils mit Stuck verziert ist. Das Gebäude, in dem ich wohne, ist schon ziemlich alt, aber bevor ich vor sieben Jahren eingezogen bin, wurde es neu saniert. Glücklicherweise haben die Wohnungen ihren alten Charme und damit unvergleichlichen Charakter nicht verloren, da das Haus unter Denkmalschutz steht und der viktorianische Grundstil nicht verändert werden darf.

»Das Wohnzimmer ist da drüben«, informiere ich ihn, während ich aus meiner Jacke schlüpfte. »Ich hol dann mal ein Bier aus der Küche«, murmele ich in seine Richtung, bevor ich in eben dieser verschwinde. Als ich zurückkomme, kniet Liam mit neugieriger Miene vor meinem Aquarium, das auf einer niedrigen Kommode neben dem Bücherregal steht. Zwei große Lampen hängen darüber und beleuchten das Innere.

»Was... ist das?«, fragt er. In seiner Stimme schwingen sowohl Faszination als auch eine Spur Ekel mit.

»Ein Axolotl.« Ich bin es gewohnt, dass Leute keine Ahnung haben, was für ein Tier Indie ist. Auch Liam sieht mich an, als wäre er keinen Deut schlauer als vorher. »Ist ein aquatil lebender mexikanischer Schwanzlurch«, füge ich daher routiniert hinzu. Ich habe mich schon damals an der Uni mit den einzigartigen Regenerationsfähigkeiten dieser Tiere beschäftigt und dazu eine Seminararbeit verfasst.

Ein Axolotl kann nämlich tatsächlich Teile von Herz und Lunge oder sogar ganze Gliedmaßen komplett und vollkommen funktionsfähig nachbilden. Ich meine, wie cool ist das denn bitte? Diese Tatsache fasziniert mich immer wieder aufs Neue.

Vor fünf Jahren hat mir Toni zum Geburtstag eine große Plastiktüte mit Wasser geschenkt, um dessen Verschluss eine rote Schleife gebunden war. Mit viel Fantasie konnte man den winzig kleinen Axolotl darin entdecken.

Zuerst hatte ich ihn Homer genannt, weil seine Augen eine ganze Weile größer waren als sein gesamter Kopf und mich das immer ein bisschen an die gelbe Zeichentrickfigur erinnerte, aber als er schließlich aus seinen Teenagerschuhen herausgewachsen war, hatte sein sonst eher orange-gelber Körper wunderschöne rote, federartige Kiemen ausgebildet, weshalb ich ihn kurzerhand umgetauft habe. Eigentlich heißt er Indiana, aber ich nenne ihn immer Indie, was nicht unwesentlich mit der Tatsache zu tun hat, dass ich seit jungen Jahren eine Schwäche für Harrison Ford habe.

»Ich weiß nicht, ob ich das nun besonders cool oder merkwürdig finden soll«, lacht Liam. »Ich meine, er sieht schon ein bisschen gruselig aus. Er bewegt sich gar nicht, sondern guckt mich nur so komisch an.« Er geht mit seinem Gesicht näher an das Glas heran, doch Indie treibt weiterhin regungslos im Wasser herum und glotzt ins Leere. Dabei steht sein Mund meist halb offen. Besonders intelligent sieht das zwar nicht aus, aber ich finde ihn trotzdem ziemlich niedlich und es ist mir egal, was andere über ihn denken.

Ich zucke mit den Achseln. »Er ist vielleicht keine typische Schönheit, aber Axolotl sind sehr interessante Wesen. Außerdem schläft er, da bewegt er sich natürlich nicht viel.«

»Mit offenen Augen?«, fragt er erstaunt. Ich nicke lediglich. »Okay«, erwidert er gedehnt und sein Blick verrät mir, dass er diese Info nun definitiv in die Kategorie gruselig einstuft.

Schmunzelnd reiche ich ihm sein Bier. Wir machen es uns auf der Couch bequem und stoßen an. Anschließend quatschen wir eine Weile, doch wir merken beide recht schnell, dass wir uns das

Alibi-Bier auch sparen und gleich zum nächsten Schritt übergehen können, denn bis auf oberflächlichen Small Talk scheinen wir nicht wirklich dieselben Interessen zu teilen.

Liam ist Friseur und träumt von einer großen Karriere in dem Business mit eigenem Laden. An sich finde ich seine Pläne klasse, allerdings scheint er seinen Erzählungen und seiner Erscheinung nach gleichzeitig ein ziemlicher Paradiesvogel zu sein und sucht wohl eher nach einem Ruhepol für sein Leben, der ihn ab und an wieder auf den Boden der Tatsachen zurückholt. Für mich klingt das irgendwie so, als wäre ich in seinen Augen langweilig. Zumal ich echt keine Lust habe, den Kopf meines Partners regelmäßig aus den Wolken ziehen zu müssen.

Irgendwann unterbricht Liam seinen Monolog über Berühmtheiten, die er gerne eines Tages mal unter seine Friseurschere kriegen würde, und lächelt mich milde an.

»Es passt nicht, oder?«, fragt er. Ich erwidere sein Lächeln und schüttele langsam den Kopf. Wenigstens in dem Punkt sind wir uns einig. Wir schweigen eine Weile und ich pule gedankenverloren an dem Etikett meiner Bierflasche herum, während ich Indie beobachte, der aufgewacht ist und gerade den Boden nach Futterresten absucht.

»Hast du trotzdem Lust zu vögeln?«, fragt Liam dann plötzlich unbekümmert, was mich zum Lachen bringt. Warum eigentlich nicht? Ich meine, wenn er schon mal da ist? Immerhin ist er trotz der Verschiedenheiten echt nett und auch ziemlich sexy. Dieser Arsch spricht jedenfalls für sich. Außerdem nimmt er mir die Entscheidung im nächsten Moment bereits ab, da seine Hand aufreizend an meinem Oberschenkel Richtung Lenden entlangstreicht. Dort bleibt die liebkosende Berührung nicht ohne Wirkung. Heilige Scheiße...

Und als wir einige Minuten später unter stürmischen Küssen mein Schlafzimmer erreichen und recht ungelenkt auf das Bett fallen, um übereinander herzufallen, hat Liam nicht einmal einen Blick für den angeblichen Liebestöter über meinem Bett übrig, sondern küsst sich stattdessen geschickt, begleitet von unserem heiseren Stöhnen, meinen Bauch zu meinem Intimbereich runter.

Familienzuwachs

Ben

Am Montag schaffe ich es endlich, mein Versprechen einzulösen und mit Lucas ein paar Körbe zu werfen. Normalerweise machen wir das auf dem Basketballplatz, der nur ein paar Straßen von Abbies Wohnung entfernt liegt, aber heute habe ich Lucas lieber in den Central Park entführt. Erstens ist das Wetter heute spitzemäßig, sodass es sich lohnt, mal dem grauen Alltag der Bronx zu entkommen, und außerdem gibt es hier um die Ecke bei *Giovanni's Ice Truck* das beste Eis von ganz New York.

Für mein Zuspätkommen vom letzten Mal habe ich von Marcus natürlich eine fette Standpauke kassiert. Ich habe ihm wieder irgendeine blöde Ausrede aufgetischt, an die ich mich jetzt schon nicht mehr erinnere, weil sie so lächerlich war. Marcus ist nicht bescheuert, denn natürlich habe ich ihm angesehen, dass er mir den Schwachsinn nicht abgekauft hat. Allerdings bin ich mir sicher, dass er wiederum meine Verzweiflung und das Flehen in meinem Blick bemerkt hat, denn er hat mich nur verwarnt und nicht gefeuert. Ich an seiner Stelle hätte es schon längst getan, denn meine Unzuverlässigkeit wächst mit jeder Woche. Lange geht das nicht mehr gut.

Marcus hat mir nicht zum ersten Mal angeboten, dass ich jederzeit mit ihm reden kann, wenn ich Probleme habe, doch ich habe ihm erneut versichert, dass alles in bester Ordnung ist und das mit dem Zuspätkommen nicht mehr vorkommt, wobei ich weiß, dass ich Letzteres vermutlich nicht einhalten kann. Ich weiß Marcus' Angebot wirklich zu schätzen, doch je weniger Leute von meinem privaten Chaos wissen, desto besser. Es würde Abbie und damit auch Lucas früher oder später in Schwierigkeiten bringen. Man könnte ihr Lucas wegnehmen. Das kann ich einfach nicht riskieren. Wer soll ihn denn dann noch beschützen?

Ich liebe es, meine freien Tage mit meinem Neffen zu verbringen, und manchmal würde ich am liebsten die Zeit anhalten, weil er einfach zu schnell groß wird. Ich ertappe mich immer wieder dabei, wie ich ihn wehmütig mustere, während er unbekümmert sein Schokoladeneis verputzt, das ihm einen kleinen Eisbart um den Mund herum beschert. Von dem Krach, den ich heute Morgen mit Abbie hatte, hat er anscheinend nichts mitbekommen, sonst würde er nicht so sorglos wirken.

Ich habe wieder einmal versucht, ihr bezüglich ihrer mütterlichen Pflichten ins Gewissen zu reden. Lucas' zukünftige Schule hat ein Schreiben geschickt, weil für seine endgültige Anmeldung noch Unterlagen fehlen, die nachgereicht werden müssen. Der Brief lag allerdings nicht auf irgendeinem To-do-Stapel, sondern seit zwei Wochen unter alten Zeitungen und Magazinen begraben in einer Ecke in der Küche.

Ich habe das Schreiben rein zufällig gefunden, weil ich ausgerechnet gestern Abend beschlossen habe, ein bisschen aufzuräumen. Eigentlich wollte ich mir Abbie direkt vorknöpfen, doch sie war über Nacht bei Greg, weshalb ich erst heute Morgen mit ihr sprechen konnte. Allerdings hat sie sich wieder einmal überhaupt nicht einsichtig gezeigt, sondern mich nur gefragt, warum ich denn so ein Theater mache, da der Brief doch wieder aufgetaucht ist und wir uns jetzt darum kümmern können. Was bedeutet, dass vermutlich ich mich darum werde kümmern müssen.

»Spiel mir den Ball zu«, ruft Lucas mir eine halbe Stunde später zu, nachdem wir unser Eis aufgegessen haben und die zweite Runde Körbe werfen. Er stellt sich unter dem Netz mit leicht angewinkelten Knien in Position. Ich wundere mich immer wieder darüber, dass er es trotz seiner geringen Körpergröße schon schafft, den Ball im drei Meter hohen Korb zu versenken. Lucas liebt es, Sport zu treiben, und wir haben darauf geachtet, dass seine Schule spezielle Kurse anbietet, um ihn darin besonders zu fördern. Trotzdem hätte ich mir für den Kleinen gewünscht, eine Schule in Manhattan besuchen zu können.

»Mach ihn rein«, feuere ich Lucas an und werfe ihm den Ball möglichst vorteilhaft zu, woraufhin er zum Sprung ansetzt und den Ball treffsicher im Korb versenkt. Ich reiße die Arme in Siegerpose hoch.

»Und die Menge tobt«, jubele ich, halte die Hände trichterförmig an meinen Mund und imitiere begeisterte Fangesänge. Doch im Gegensatz zu mir scheint Lucas sein Treffer gar nicht weiter zu freuen. Stattdessen runzelt er plötzlich konzentriert die Stirn und blickt verwirrt umher, als würde er nach etwas suchen. Ich lasse die Arme sinken und tue es ihm instinktiv nach.

»Was ist los?«, frage ich besorgt, als ich auch nach einigen Augenblicken noch nichts Außergewöhnliches sehe oder höre.

»Hörst du das nicht?«

»Nein, was denn?«, erwidere ich verdutzt und lausche erneut angestrengt.

»Das Geräusch natürlich.« Lucas' Stimme klingt ein bisschen ungeduldig und ich meine sogar, leichte Empörung darin auszumachen. Frechdachs! Doch bevor ich ihn maßregeln kann, spurtet er auch schon los in Richtung der Rhododendronbüsche neben dem asphaltierten Platz und verschwindet nach einem Moment sogar zwischen ihnen. Was macht er denn da?

Ich sammele in der Zwischenzeit schon mal den Ball ein, der am Rand auf der anderen Seite des Platzes liegen geblieben ist, und klemme ihn mir locker unter den Arm. Dann endlich taucht Lucas wieder zwischen den Büschen auf. Er hält etwas im Arm, das ich allerdings von hier nicht erkennen kann, da er schützend seine Hände darum gelegt hat.

Als Lucas fast bei mir angekommen ist, erkenne ich, dass es ein Tier ist.

»Eine Katze?«, frage ich erstaunt und blicke auf das doch recht große, flauschige Bündel auf Lucas' Arm.

»Ich habe sie rufen gehört. Sie hat Angst«, meint Lucas besorgt und streicht der leicht zitternden Katze beruhigend über den großen Kopf, woraufhin sie leise maunzt und ihn aus großen Augen ansieht.

»Armes Ding«, murmele ich mitfühlend und streichle sie ebenfalls, woraufhin sie eher ein empörtes Quaken von sich gibt, vor meiner Hand zurückzuckt und noch stärker zittert. Hm, dann eben nicht.

Ich kratze mich unbeholfen am Hinterkopf und sehe mich Hilfe suchend um. Irgendwem muss die Katze doch gehören? Doch wenn ich mir das verschmutzte Fell so ansehe, bezweifle ich stark, dass sie nur mal eben kurz verloren gegangen und ihrem Halter ausgebüxt ist.

Ich kenne mich nicht besonders gut mit Tieren aus, aber diese Katze sieht verhältnismäßig groß und gleichzeitig ziemlich jung aus. Die Pfoten- und Kopfgröße passt irgendwie nicht zum Rest, so wie man das manchmal bei Welpen von großen Hunderassen beobachten kann. Anders kann ich es nicht beschreiben. Genauso wenig wie die Fellfarbe, denn irgendwie hat darin jede mögliche Farbkombination ihren Fußabdruck hinterlassen. Spontan würde ich sagen, dass es irgendeine Mischung aus hellbraun und grau ist... und schwarz. Unmöglich zu sagen, welche Farbe dominiert.

»Hast du niemanden gesehen, zu dem sie gehört, als du sie gefunden hast?«, frage ich Lucas hoffnungsvoll, da mir bewusst ist, welche Frage er vermutlich als Nächstes stellen wird. Diese folgt auch prompt, nachdem er heftig den Kopf geschüttelt hat.

»Können wir sie behalten?« Wie zur Bestätigung strampelt der kleine Riese unbeholfen in Lucas' Armen und maunzt herzzerreißend, sodass vermutlich auch der letzte Herzlose auf diesem Planeten vor Rührung aufseufzen würde. Bei dieser Gelegenheit lugt übrigens auch ein ganz bestimmter Körperteil zwischen den Beinen der Katze hervor, der eindeutig klarmacht, dass wir es hier mit einem männlichen Exemplar zu tun haben. Holla die Waldfee! Der Kater wäre das perfekte Haustier für James, meinen Kollegen im *High*, der unter dem Künstlernamen Nuts tanzt. Und das ganz sicher nicht, weil er verrückt ist...

»Weißt du, das geht nicht, weil... weil...« Händeringend suche ich spontan nach einer Erklärung, die Lucas nicht geradewegs in ein handfestes Kindertrauma stürzt. *Deine Mutter würde mir den*

Kopf abreißen, kann ich ihm schlecht auftischen. Ich könnte ihm sagen, dass ich eine Tierhaarallergie hätte, doch das wäre gelogen und außerdem würde er die Lüge spätestens durchschauen, wenn er älter ist, und es mir dann im Nachhinein übel nehmen.

Auf der anderen Seite können wir den Kater schlecht wieder zurück ins Gebüsch werfen und einfach seinem Schicksal überlassen. Zumal er sowieso schon total vereinsamt und verwahrlost aussieht. Er trägt keine Marke oder Ähnliches um den Hals oder ist sonst irgendwie gekennzeichnet.

»Bitte.« Wenn ich letztens in Marcus' Büro auch so einen flehenden Blick aufgesetzt habe wie Lucas jetzt, wundert es mich überhaupt nicht, dass unser knallharter Boss mich hat davonkommen lassen. Das ist ja nicht zum Aushalten.

»Ich... also... na schön«, seufze ich schließlich. Abbie wird ausflippen, wenn sie das herausbekommt. Obwohl mir klar ist, dass im Grunde ich es bin, der sich gerade eine zusätzliche Belastung ans Bein gebunden hat, die ich genauso dringend gebrauchen kann wie ein Loch im Kopf. Doch Lucas' Strahlen macht meine Sorgen – zumindest für den Moment – etwas kleiner.

»Sie ist so weich«, haucht er ehrfürchtig, während wir uns kurze Zeit später auf den Weg zu meinem Wagen machen. Lucas streichelt dem Kater ununterbrochen über den Kopf, der zwar immer noch etwas verängstigt auf seinem Arm hockt, zu meiner Erleichterung jedoch keine Anstalten macht, zu flüchten oder ihn zu kratzen.

»Sie ist etwas dick, findest du nicht?«, kann ich mir nicht verkneifen. Das Straßenleben scheint bis auf die ausbleibende Dusche nicht allzu hart zu sein, denn der Kater sieht nicht gerade aus, als würde er am Hungertuch nagen. Lucas geht nicht auf meine Bemerkung ein.

»Sie braucht einen Namen«, meint er stattdessen und überlegt kurz.

»Sie ist ein Er, Kumpel«, kläre ich ihn grinsend auf.

»Ein Er?«

»Ja.« Woran genau ich das erkannt habe, erkläre ich ihm dann in ein paar Jahren.

»Wie soll er denn heißen? Weißt du einen Namen?«, fragt er mich. Dass ich zuerst an Stinker gedacht habe, weil sein Fell wie das Innere einer Mülltonne riecht, behalte ich lieber für mich.

»Mir fällt so spontan kein Name ein«, sage ich daher. »Aber das musst du ja auch nicht sofort entscheiden. Lass uns erst einmal nach Hause fahren und dann sehen wir weiter. Dein Kater muss dringend duschen.«

»Aber er braucht einen Namen. Ich wäre traurig, wenn ich keinen Namen hätte.«

Ich seufze. »Na schön. Dann eben jetzt. Lucky vielleicht?«, schlage ich vor. Immerhin ist der Kater ein ziemlicher Glückspilz, weil wir ihn von der Straße aufgelesen haben. Obwohl sich das vielleicht ändern könnte, wenn meine Schwester ihn zu Gesicht bekommt. Doch Lucas schüttelt als Antwort den Kopf.

»Das geht nicht. So heißt der Hamster von Charlotte.«

»Wer ist Charlotte?«, frage ich gedankenverloren, da ich mich innerlich schon auf eine Auseinandersetzung mit Abbie vorbereite. Fuck, wie soll ich ihr nur beibringen, dass wir jetzt eine Katze haben?

»Charlotte Brown. Sie ist in meiner Gruppe und geht bald auch in meine Klasse. Ich hab dir von ihr erzählt.«

»Ach so, natürlich. Die Charlotte.« Stimmt ja... Lucas hat mir vor ein paar Wochen von einem Mädchen erzählt, mit dem er öfter spielt. Ich erinnere mich noch daran, wie Lucas mir mit versonnenem Blick von dem roten Haarband erzählt hat, das sie immer im Haar trägt. Als ich ihn irgendwann fragte, ob er ein kleines bisschen verknallt wäre, lief er rot an und meinte verschämt, dass sie nur Freunde wären. Allein der Gedanke an seine roten Wangen lässt mich schmunzeln.

»Na gut, dann eben nicht Lucky«, greife ich die eigentliche Thematik unseres Gesprächs wieder auf. »Hast du denn eine andere Idee?«

»Mixi?«

»Mixi?«, wiederhole ich verwirrt. Was ist das denn für ein komischer Name? Klingt irgendwie wie gemischtes Buttergemüse aus der Dose.

»Na ja, weil sein Fell doch so bunt ist. Wie die Katze in meinem Buch.« Damit spielt er wohl auf sein Märchenbuch an, in dem das Fell des gestiefelten Katers ebenfalls mit vielen verschiedenen Farben illustriert wurde. Allerdings finde ich den Vergleich nicht ganz passend, da das Fell unseres Exemplars einfach nur verdreckt scheint. Und süße Stiefel trägt er auch nicht. Nur sein Geruch erinnert an alte Käsefüße.

»Wohl eher wie ein Flickenteppich«, murmele ich, sodass Lucas es nicht hören kann, und überlege kurz.

»Was hältst du denn von Patch? Er ist immerhin ein Straßenkater. Da sollte er auch einen etwas härteren Namen bekommen, findest du nicht? Die Bedeutung passt ja trotzdem.« Außerdem erinnert er mich wirklich irgendwie an einen alten Flickenteppich. Aber das sage ich natürlich nicht laut.

Vor allem aber möchte ich den Kater vor einem sicheren Namenstrauma bewahren. Ich spreche da aus Erfahrung. Immerhin hatten meine Eltern den Hang, ihren Kindern grauenhaft altmodische und zudem lange Namen zu geben. Abigail und Benjamin sprechen da für sich. Ich schlucke, als meine Gedanken zu einem ganz bestimmten Namen schweifen. Ich unterdrücke das Brennen, das sich augenblicklich hinter meinen Augen bemerkbar macht. Glücklicherweise unterbricht Lucas meine Gedankengänge.

»Willst du lieber Patch heißen?«, fragt er nun den Kater, der natürlich brav Laut gibt.

»Oh, okay, das wusste ich nicht«, sagt Lucas, als hätte der Kater ihm tatsächlich geantwortet, dass er lieber Patch heißen möchte. Die Fantasie von Kindern ist wirklich grenzenlos. Schmunzelnd wuschele ich Lucas durch den weichen Haarschopf.

Mein Wagen steht ein paar Straßen vom Park entfernt am Straßenrand. Lucas redet immer noch beruhigend auf den Kater ein, der inzwischen nicht mehr zittert, sondern sich zufrieden auf Lucas' Arm eingerollt hat und leise vor sich hin schnurrt. Ich bin erstaunt, dass der Kleine in seinen jungen Jahren schon derartiges Einfühlungsvermögen besitzt und sich so aufopferungsvoll um das Tier kümmert.

Als wir das Auto erreicht haben, erblicke ich ein paar Meter entfernt einen Gemüsehändler, der gerade leere Kartons aus der üpigen Außenauslage seines Ladens entsorgt. Ich halte Lucas kurz entschlossen an der Schulter zurück.

»Warte mal, Kumpel. Ich muss noch kurz was holen.« Der Gemüsehändler hat glücklicherweise nichts dagegen, mir einen der Kartons zu überlassen, und hilft mir sogar, ein paar Luftlöcher in den Deckel und die Seiten zu schneiden. Lucas beobachtet uns eher skeptisch und drückt den Kater instinktiv fester an sich.

»Es ist nicht für lange«, beruhige ich ihn. »Aber der Kater ist ganz schmutzig. Wenn wir zu Hause sind und ihn gewaschen haben, kannst du ihn wieder streicheln und knuddeln, okay? Außerdem ist es sowieso viel sicherer für ihn, wenn er während der Fahrt in der Box ist. Bestimmt ist das alles sehr aufregend und stressig für ihn.«

»Na gut«, lenkt Lucas schließlich ein. Ich stelle die präparierte Transportbox auf den Bürgersteig, damit Lucas den Kater vorsichtig hineinsetzen kann. Dazu lockert er zunächst seine klammernde Umarmung um das Tier, greift anschließend hinter die Vorderpfoten und will es schließlich behutsam in die Box setzen. Doch bevor der Kater die Box auch nur berührt, gibt er plötzlich einen gequälten Schrei von sich, der mir durch Mark und Bein geht. Erschrocken zieht Lucas den Kater zurück und sieht mich aus angstgeweiteten Augen an.

»Was hat er? Ich habe doch gar nichts gemacht.«

»Sieht aus, als habe er Schmerzen«, murmele ich und befürchte schon das Schlimmste. Immerhin ist er eine Straßenkatze, da ist die Wahrscheinlichkeit, dass er sich irgendeine Krankheit eingefangen hat, gar nicht mal abwegig. Vielleicht hat der Kater auch etwas Falsches gegessen oder sich etwas verrenkt, denn er hat erst angefangen zu schreien, als Lucas seinen Körper gestreckt hat.

»Wir sollten den kleinen Kerl zum Tierarzt bringen, bevor wir ihn mit nach Hause nehmen«, beschließe ich und checke mit meinem Smartphone mögliche Adressen. *Hastings & Hastings DVM* zeigt mir mein Browser als nächstgelegenen Tierarzt an. Das ist zum Glück nur ein paar Blocks weiter.

Was, wenn der Kater wirklich ernsthaft krank ist? Und ich Dummkopf habe Lucas auch noch erlaubt, ihn so lange zu tragen. Was, wenn er sich mit irgendetwas angesteckt hat? Daran habe ich überhaupt nicht gedacht und könnte mich nun dafür ohrfeigen. Ich habe einfach keine Erfahrungen mit Tieren.

»Aber dann nehmen wir ihn doch mit, oder? Ich will ihn Mama vorstellen.« Lucas klingt euphorisch. Für mich dagegen ist das eigentlich eher der Part, auf den ich liebend gern verzichten würde. Allerdings stellt sich hier die Frage, ob der Kleine den Weg in die Bronx überhaupt schaffen wird oder ob es etwas Ernsteres ist, das ihm Schmerzen bereitet. Wie soll ich Lucas dann bitte schön erklären, dass der Kater, der ihm in den paar Minuten schon ans Herz gewachsen ist, für eine ganz lange Zeit schlafen gehen muss? Innerlich stelle ich mich schon mal auf ein sehr emotionales Gespräch mit Lucas ein.

»Natürlich«, murmele ich, weil ich nicht weiß, was ich ihm sonst antworten soll. Außerdem will ich jetzt, da mir die möglichen Konsequenzen bewusst geworden sind, dass Lucas den Kater endlich loslässt und in diesen verdammten Pappkarton setzt. »Aber jetzt muss der Kleine erst mal in die Box, Kumpel. Damit sich ein Arzt um ihn kümmern und ihn gesund machen kann.«

»Kannst du ihn nicht gesund machen?«, fragt Lucas hoffnungsvoll, setzt den Kater aber – wenn auch widerstrebend – endlich in die Box. Lucas selbst geht nicht gerne zum Arzt und veranstaltet vor allem bei Impfungen gern mal ein ganz schönes Theater, weil er Angst vor Nadeln hat, weshalb ich vermute, dass er das dem Kater am liebsten ersparen würde.

»Nein, das kann ich leider nicht. Ich bin kein Arzt, Lucas. Dafür braucht man eine ganz bestimmte Ausbildung, die sehr lange dauert. Na komm.« Ich halte Lucas die Beifahrertür auf, der sofort auf seinen Kindersitz klettert und sich anschnallt, und stelle ihm anschließend die Box auf den Schoß. Mir wäre es lieber, wenn die auf der Rückbank Platz gefunden hätte, doch leider habe ich keine mehr, seit sie vor ein paar Wochen in der Bronx aus meinem alten,

olivgrünen Jeep Wrangler einen Zweisitzer gemacht haben, als ich die Verdeckung einmal offen gelassen habe. Was mich unweigerlich daran erinnert, einen Termin bei der Werkstatt zu machen.

Ich sehe auf die Uhr. Für meinen freien Montagnachmittag hätte ich mir wirklich Schöneres vorstellen können, als bei irgendeinem Tierarzt die Zeit totzuschlagen. Eigentlich wollte ich später mit Lucas noch ins Naturkundemuseum gehen, weil dort seit letzter Woche eine neue Dinosaurier-Ausstellung begonnen hat und sie für den späten Nachmittag sowieso Regen angesagt haben. Aber das können wir jetzt wohl vergessen.

Lesen Sie weiter in...

High Voltage: New York Guardian

Roman von Julie Renard

März 2019

www.cursed-verlag.de